

Das Opfer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Trohdäm?

So nes Bigli Läbe —
 Isch das mängisch schwär!
 Alles schyni vergäbe,
 D'Wält isch halt u läär!
 Meinsch es no so lieb u guet,
 Schaffsch di abe, bis uf ds Bluet,
 Z'letscht isch doch nit mit dym Wärdch,
 Alles geit der überzwärdch.
 Dugewasser i der Stimm
 Seischte müed: „Jez ma-n-i nimm!“

Läbe, Läbe, Läbe —
 Schön isch's halt de glych!
 Mils isch nid vergäbe,
 Deppen isch es rych!
 Lueg der Stärnehimmel a;
 Los, wie ds Verchli liede ma!
 Freu di drann, wie d'Wulche zieh,
 Dyrer Pußen ordlig tüe —
 Gäll du seisch: „Geit's mängisch hert,
 's isch si einewäg derwärt!“

Aus: „Bärnermarsch“ von Hans Zulliger

Das Opfer

Von A. Erismann

Das Lachen und Plaudern der fröhlichen Gesellschaft wurde fast übertönt durch das Motorfurren am nächtlichen Himmel. Aller Augen wandten sich empor, wo fünf Flugzeuge in einer wunderschönen Staffel den unendlichen Himmelsraum durchzogen.

Die Herren und Damen, die auf der Terrasse des schönen Gutes standen oder herumfahen, blieben einige Augenblicke in Träumen versunken, während ihre Augen dem stolzen Fluge nachblickten. Dann verschwanden die roten und grünen Lichter langsam und mischten sich mit den Sternen. Die Unterhaltung wurde wieder aufgenommen und drehte sich unwillkürlich um die Fliegerei. Die Stimmung war eine behagliche, nach dem guten Abendessen sah man bei Zigarren, Zigaretten und Vikören.

Es wurde heute der Geburtstag der jungen Hausfrau gefeiert und die Nachbarn und Freunde waren geladen. Marcelle war mit allen gut Freund, man verstand sich und pflegte die Nachbarschaft lebhaft. Es fehlte heute nur der Sohn des Hauses, der kleine George, der bei seiner Großmutter auf Besuch war.

Der Blick der jungen Frau ging zur andern Ecke der Terrasse, wo sie das kleine Fünkchen der Zigarette ihres Mannes aufglühen sah. Sie erschrak, denn sie hatte beim plötzlichen Aufglühen auf dem Gesichte ihres Gatten einen so schmerzlichen Ausdruck gesehen, daß ihr auf einmal eine Binde vor den Augen zerriß. Wie hatte sie so sorglos das große Opfer annehmen können, das ihr Mann ihr gebracht, indem er ihr zuliebe seine Fliegerei, die bisher sein Leben ausgefüllt hatte, aufgab. Und nie in den vier Jahren ihrer Ehe hatte er es seine Frau fühlen lassen, und mußte doch gelitten haben.

Auf dem Bande von einer tränkenden Mutter erzogen, die ihre frühe Witwenchaft nur schwer ertragen hatte, durfte Marcelle nicht daran denken, den Fliegerleutnant Meuret, den sie auf einem Ball kennen gelernt hatte, ihrer Mutter vorzustellen. Nie würde diese ihre Einwilligung zu einer Heirat geben. Und doch verband sie bald eine treue Liebe mit dem sympathischen Manne, und schließlich fand sie selbst nichts anderes mehr dabei, als die Mutter ihre Zustimmung nur unter der Bedingung gab, daß Meuret seinen Beruf als Flieger aufgebe. Sonst müßte er auf das Mädchen verzichten. Marcelle war eine feine, zarte Natur, ohne jegliche sportliche Veranlagung, aber vielleicht war es gerade dieses echt Weibliche, das beim Manne Schutz und

Stütze suchte, was den jungen Mann angezogen hatte, während auf sie wiederum der kühne, glorreiche Eroberer der Lüfte tiefen Eindruck machte.

Meuret hatte sich gewehrt für seinen Beruf, er hatte alle Argumente aufgeführt, um die Frauen zu überzeugen, daß proportionell die Autounfälle viel häufiger seien als die Fliegerkatastrophen und daß ein guter Pilot nichts zu fürchten habe. Er hatte von dem stolzen freudigen Gefühl gesprochen, das ihn überkam, so oft er seinen Motor surren hörte, und den Stahlkörper unter sich erzittern fühlte. Marcelle hatte ihn nicht verstanden. Sie war in Tränen ausgebrochen, hatte an seiner Liebe gezweifelt, hatte ihn versichert, daß sie vor Angst sterben würde, so oft sie ihn auf einem Fluge wisse.

Meuret nahm sie in seine Arme, streichelte ihren Kopf, nannte sie seine Braut und mit in die Ferne gerichtetem Blick sagte er: „Ich werde das Fliegen aufgeben!“

Am diesem Abend stand alles wieder klar vor ihren Augen, als sie den gramvollen Zug in ihres Gatten Gesicht beobachtet hatte. Immer hatte er seinen Kummer vor ihr verborgen gehalten, war heiter und gut zu ihr gewesen, ein musterhafter Gatte und guter Vater, hatte eifrig sein Gut bewirtschaftet, das Marcelle in die Ehe gebracht hatte, und niemals ließ er sie fühlen, wie schwer ihm sein Opfer geworden war.

Ein Landmann war er geworden, er, der Bezwinger der Lüfte, der gewohnt war, ins Unendliche hinauf zu steigen, jetzt behaute er den Erdboden, alles für sie. Er hatte alles geopfert, was ihm lieb war, für sie, während sie . . .

Erfüllt von diesen Gedanken hörte sie nur undeutlich die Gespräche der Gäste, und plötzlich schrak sie auf, denn ihr Gatte war leise aufgestanden. Eine Minute stand er unbeweglich, dann stieg er langsam die Stufen in den dunkeln Garten hinab. Marcelle wartete einen Augenblick, dann folgte sie ihm, der jetzt schon am Ende des Parkes war.

Was war das für ein Ziel, dem ihr Mann zustrebte in der Finsternis? Kein unreiner Gedanke war in ihr, aber sie wollte wissen.

Sie wußte es bald.

In dem neu erbauten Schuppen, etwas von den übrigen Gebäuden entfernt, glaubte sie Gerätschaften für die Landwirtschaft untergebracht. Und nun sah sie eine kleine Flugmaschine darin mit ausgebreiteten Flügeln. Meuret streichelte zart die

Tragflächen, setzte sich auf den Führersitz und begann mechanisch die Armatur zu handhaben. Als er wieder aufstand, schimmerten Tränen in seinen Augen.

Im Schatten der Türe versteckt hatte Marcelle zitternd gestanden. Unwillkürlich formten ihr Lippen ein leises „Verzeih“. Was nützte es? Wenn er ihr das große Opfer gebracht hatte ohne sie es jemals fühlen zu lassen was es ihn gekostet hatte, eines würde er ihr nie verzeihen, daß sie ihn hier belauscht hatte.

Laufend kam sie wieder auf die Terrasse zurück, noch ehe ihr Gatte diese erreicht hatte. Er fand sie lächelnd mit den Gästen plaudernd.

Es folgte ein trauriger Morgen. Meuret war ins Zimmer seiner Frau getreten und hatte sich bemüht, ruhig zu scheinen. „Marcelle, meine Liebe, ich muß Dir eine traurige Mitteilung machen. Unser Georges hat einen nicht unbedenklichen Anfall von Krupp und soll noch heute Abend operiert werden!“

Todesblaß hatte sie ihn angestarrt. „Deine Mutter scheint nicht sehr ängstlich zu sein, es gibt ausgezeichnete Chirurgen in der Stadt. Wenn wir jetzt gleich abreisen, können wir am Abend dort sein und gleich den Erfolg der Operation abwarten.“

„Erst am Abend“, schrieb sie auf. „Aber dann ist es vielleicht zu spät.“

„Du weißt, daß unser Wagen keine Höchstleistungen vollbringt, Du wolltest ja keinen größeren, weil du dich fürchtest!“ Er hatte nicht anders gekonnt, dies mußte er ihr sagen.

Sie schien ihn nicht zu hören und sagte zitternd: „Aber es gäbe doch ein Mittel schneller dort zu sein . . .“

Er sah sie fragend an.

„Im Flugzeug, Liebster, mit deiner Maschine könnten wir in zwei Stunden dort sein.“

Wieso mußte sie? Gleichgültig! Er drückte sie an sich. Eine Viertelstunde später, nachdem sie tapfer ihre Furcht überwun-

den, flog sie an ihres Gatten Seite an das Krankenbett ihres Kindes.

Der kleine George genas.

Von ihrer Angst befreit kehrten sie an einem schönen Morgen auf dem gleichen Wege wieder in ihr Heim. Die Augen der jungen Frau verrieten keinerlei Angst mehr. Groß standen sie offen und tranken die Schönheit des Himmelsgewölbes in sich hinein. Wie eine Schwalbe, so zog der leichte Stabvogel durch die Lüfte. Nur ein leises Zittern verriet seine Anstrengung. Ein Gefühl wohliger Sicherheit kam über Marcelle, als sie neben ihrem Gatten dahinzog.

Und leise wie ein Vogel ließ sich der Apparat auf dem Gelände neben ihrem Heim auf die Erde nieder. Meuret sprang zur Erde und hob seine Frau hinaus. Er sah fragend in ihr Gesicht.

„Ich habe keine Angst gehabt, Liebster, bist du mit mir zufrieden?“

Das ernste Gesicht des Piloten löste sich langsam in Weichheit. „Ja, meine Liebe, ich fühlte dich hinter meinem Sitz so tapfer, wie eine richtige Flie . . .“

Er brach ab.

„Ja, Fliegersgattin. Denn ich hoffe, du werdest mich in Zukunft noch recht oft mitnehmen. Ohne deine Maschine hätten wir in der schweren Stunde nicht bei unserem Kinde sein können. Ich habe endlich begriffen, was du gelitten haben mußt unter der Entbehrung. Und ich bereue tief meinen Eigensinn und Starrkopf. Ich hatte am Abend meines Geburtstages den festen Entschluß gefaßt, meine Furcht zu überwinden und dich deinem Berufe zurückzugeben. Die Krankheit unseres Kindes hat mir dazu geholfen.“

Unbeschreiblich glücklich ist Marcelle heute, wenn sie in der treuen sicheren Hut ihres Gatten dahin fliegen darf über Berge und Täler, in die wunderschöne Gotteswelt.

Jetzt kommst du dann in die Sekundarschule!

„So, jez chunsch du de i d'Sekundarschuel!“ sagt die Mutter zu Breneli. „Jä, isch das sicher?“ fragt der Vater etwas zweifelnd.

„Natürlich! Was meinst du ou!“ meint die Mutter, „s'Marieli vo Christes isch emel ou ine cho!“ Und wirklich, landauf, landab vollzieht sich der Eintritt in die Sekundarschule meist ohne allzu große Schwierigkeiten. Immerhin — da und dort harzt es doch, besonders in Städten gibt es jeden Frühling enttäuschte Kinder und noch viel enttäuschtere Eltern.

„Guete Tag, Herr Weber! I hätti welle frage, ob dr Ernst de ou sicher i d'Sekundarschuel ine chöm.“

„Jä, Herr Mischler, so ganz sicher — i weiß nid. Im Rächne geit's allwä scho — aber Läse u bsungers im Uffah?“

„Aber är m u e h i d'Sekundarschuel! Mer wott Wagner wärde u soll später ds Geschäft witerführe! U Hützutag mueß halt o ne Wagner Sekundarschuelbildig ha!“

„Mi Bueb mues i ds Progymnasium. Dä föll o einisch studiere! Mer isch zwar nid dr Bescht i dr Schuel, aber är tuet de scho no dr Chnopf uff!“

„Jaja, das wird scho ga. Dänk men' au, dr Batter Diräkter!“

„Mis Meitli geit natürlig i d'Sekundarschuel! Dänked ou Frou Leiser, das wär no, mis Meitli i d'Primarschuel!“

„Jä, u wes de nid längt?“

„Was, nid längt! Nes mues länge. Nes cha dänk nid mit dene Ghinder vo weis nid wäm i d'Schuel ga!“

Genügen diese Beispiele? Jedenfalls zeigen sie deutlich, daß der Uebertritt von der Primarschule in die untere Mittelschule ein Problem ist, das die Eltern mindestens so sehr beschäftigt wie die Kinder selbst.

Wir wollen einmal versuchen, dieses Problem vom Standpunkt der Eltern, der Kinder und Schule aus ein wenig näher zu betrachten.

Am einfachsten ist wohl der Standpunkt des Kindes: Es weiß allerdings, daß die Sekundarschule eine gegenüber der Primarschule gehobene Schule ist. Vielleicht hat man ihm auch gesagt, daß es zu dem oder jenem Berufe notwendig ist, in die Sekundarschule zu gehen. Sonst aber gehen Nachbars Ernst und Frieda auch in die Sekundarschule. Folglich, und weil Vater und Mutter es wünschen, wird man eben vom Frühling an die Sekundarschule besuchen. Und dann gehört sich das doch! Man hat ebenfalls bereits ein wenig Stolz und Ehrgeiz.